Sigrid Jacobeit

KZ-Gedenkstätten als nationale Erinnerungsorte

Zwischen Ritualisierung und Musealisierung

Antrittsvorlesung

5. November 2002

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät I
Institut für Europäische Ethnologie

Die digitalen Ausgaben der *Öffentlichen Vorlesungen* sind abrufbar über den Dokumenten- und Publikationsserver der Humboldt-Universität unter: http://edoc.hu-berlin.de

Herausgeber:
Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Jürgen Mlynek

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser
Berlin 2003

Redaktion:
Birgit Eggert
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
D–10099 Berlin

Herstellung:
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
D–10099 Berlin

Heft 118

ISSN 1618-4858
ISBN 3-86004-157-6
Gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichtem Papier

Eine persönliche Vorbemerkung:

Seit meinen Studien der Landwirtschaft und Volkskunde/Ethnographie an der Humboldt-Universität zu Berlin in den 1960er und 1970er Jahren konzentrierte sich mein Interesse auf die Zeit des Nationalsozialismus. Ich wählte mir ein Promotionsthema über die Arbeits- und Lebensbedingungen der Klein- und Mittelbäuerinnen in der Nazizeit, recherchierte Biographien von Frauen, deren Männer bei politischen Widerstandsaktionen gefasst und umgebracht wurden, verfasste eine Studie über die OSRAM-Arbeiterinnen in der Kriegsproduktion des 2. Weltkriegs. Als jedoch der „Kreuzweg Ravensbrück – Lebensbilder antifaschistischer Widerstandskämpferinnen“ im Leipziger Verlag für die Frau 1987 erschien, war ich bereits Assistentin am Bereich Ethnographie/Sektion Geschichte der Humboldt-Universität und konnte nicht ahnen, dass diese 17 Biographien des Bandes, der als Gemeinschaftswerk mit Lieselotte Thoms-Heinrich entstanden war, einen wesentlichen Abschnitt meines späteren Lebens bestimmen würden.

Ich leite nunmehr im 10. Jahr die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten am Ort des größten Frauen-Konzentrationslagers auf Deutschem Reichsgebiet zwischen 1939 und 1945. So konzentriert sich mein Tun nicht nur auf den Alltags-„Betrieb“ dort „vor Ort“, auf das Management für ein zeithistorisches Museum – Gedenkstätten sind (auch) zeithistorische Museen mit den klassischen Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns oder Öffentlichmachens. Es konzentriert sich ebenso auf Begegnungen an diesem Ort: Überlebende treffen mit Jugendlichen zusammen oder bringen sie mit – so waren beispielsweise in der vergangenen Woche 35 Schüler, Studenten und Pädagogen aus Budapest für 5 Tage in Ravensbrück, begleitet von zwei Ravensbrückerinnen, Agnes Bartha und Eva Fejer – Begegnungen der Generationen, Begegnungen in Europa!

Um solche Begegnungen am Ort zu ermöglichen, sind die 8 ehemaligen Häuser der Aufseherinnen umgebaut worden, konnten

wir am 10. April d. J. eine Jugendherberge Ravensbrück/Internationale Jugendbegegnungsstätte eröffnen.

Mein Tun konzentriert sich also auf die klassischen Museumsaufgaben zum einen und zum anderen auf das Initiieren und Organisieren von Begegnungen an diesem Ort, nicht zuletzt auf Erinnern und Gedenken.

Damit, meine sehr verehrten Damen und Herren, wäre ich bei meinem Thema, aber keineswegs nur bei der Gedenkstätte Ravensbrück.

KZ-Gedenkstätten – so könnte man fragen – im Blickfeld Europäischer Ethnologie? In der Tat handelt es sich hier nicht um eines der wohlvertrauten Felder mit wohlvertrauten Quellen. Vielmehr um einen staatlich zu verantwortenden, gesellschaftlichen „Nebenschauplatz", der kulturpolitischen Strukturen zuzuordnen ist. Aber ich nehme das auf, was *Wolfgang Kaschuba* in seinem Aufsatz zur Festschrift für Konrad Köstlin über Europäische Ethnologie im Jahr 2000 so formuliert hat: „Es ist an der Zeit, deutlicher zu formulieren, was wir wollen und wer wir sein wollen. Wir sollten dies im Stile einer bewussten Rechenschaftslegung tun, die endlich anerkennt, welche Ambitionen wir in den letzten Jahren entwickelt haben. Denn wir haben uns zuständig erklärt für eine Fülle kultureller Fragen, die mit der konkreten gesellschaftlichen Ausgestaltung von ‚demokratischen' gesellschaftlichen Strukturen und Orten zu tun haben."[1] Um neue Phänomene, Akteure und Orte in den Blick zu nehmen, „… scheint der soziale Weg, den wir zurücklegen müssen, manchmal sehr viel weiter", so Wolfgang Kaschuba, „als der geographische Weg in ‚fremde' Regionen. Und es wird mit dieser Blickrichtung des ‚up' – Bernd Jürgen Warneken und Andreas Wittel sprechen hier vom „ethnographischen research up"[2] – schließlich auch klar, dass und wie sehr Kultur(wissenschaft) stets auch Gesellschaftspolitik ist."[3]

Ich meine: Damit sollten eines solcher neuen Felder ethnographischer Forschungen und ethnographischen Wissens die KZ-Gedenkstätten sein. Über diese von den Nazis europaweit angeleg-

ten Konzentrationslager als Orte der Geschichte, Gegenwart und Zukunft möchte ich sprechen und dabei auf die Brückenfunktion zwischen Kulturen, Religionen und Nationen als Orte europäischer Begegnung orientieren, auf den Status zeithistorischer Museen und somit auf den Umgang der fortlaufenden Konstruktion von Erinnerung.

„KZ-Gedenkstätten sind Tatorte, welche die Spuren der Verbrechen, die dort begangen wurden, teilweise noch in sich tragen bzw. auf sie verweisen … Sie verweisen sowohl auf die Opfer als auch auf die Täter.“[4]

Die Orte, das Geschehene, die Verbrechen, die Ermordeten, die Überlebenden, die heute Lebenden, die Zeuginnen und Zeugen, die Zeitzeugen. Diese wohl für die KZ-Orte am häufigsten verwendeten Termini übermitteln eine erschreckende Sachlichkeit. Dabei handelt es sich um Massenmord, Völkermord, Genozid, das, was das Wort HOLOCAUST seit den 1950er Jahren im englischsprachigen Raum oder der von Claude Lanzmann durch seinen gleichnamigen Film popularisierte hebräische Begriff SHOAH seit Mitte der 1980er Jahre auch im deutschsprachigen Raum zu umfassen versucht. Die verwendeten Termini sparen aber den Prozess der Memorialisierung oder Ritualisierung und Musealisierung von der Befreiung der Lager bis heute ebenso aus wie die zur Bilanz gewordene Orientierung „Lernen aus der Geschichte“ oder – wie *Matthias Heyl* es mit Bezug auf Theodor W. Adorno formuliert hat – „Erziehung nach Auschwitz“[5].

KZ-Gedenkstätten sind Erinnerungsorte, Gedächtnisorte.

Sie haben Namen, wie die auf deutschem Territorium errichteten Lager Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau, Flossenbürg, Neuengamme, Ravensbrück, Oranienburg und Sachsenhausen; die als Vernichtungslager konzipierten und im von den Deutschen besetzten Polen realisierten Chelmno, Majdanek, Sobibor und Treblinka. Sie haben bisweilen keinen Ort, keinen großen Raum. Über allen steht AUSCHWITZ: „Auschwitz – das ist ein eigentümlich ortloser Ort. Eine Stadt mit dieser Bezeichnung sucht

man heute vergeblich auf der Landkarte," schreibt *Peter Reichel*, „ – als Erinnerungsort und Symbol des Schreckens hat der Name universelle Geltung …, (ist der Name, S. J.) Metapher für die Menschheitskatastrophe der jüngeren Geschichte."[6] AUSCHWITZ – OSWIECIM in Polen als nationaler „Erinnerungsort"? In allen von den Nazis okkupierten Ländern entstanden aus den Orten der Verbrechen und Vernichtung Erinnerungsorte. Wie in Deutschland selbst war die frühe Entstehung der „Gedächtnisstätten" bzw. „Gedenkstätten"[7] zuallererst dem Engagement und Drängen der Überlebenden zu verdanken. Doch damit begann das Dilemma. Eine „Politik mit der Erinnerung"[8] provozierte durch die Interpretation und Deutung des Geschehenen im Interesse des gegenwärtigen Staates, sozialer Gruppen, auch ehemaliger Häftlingsgruppen, Streit um die NS-Vergangenheit. Gedächtnisstätten, Gedenkstätten, Erinnerungsorte – „Die Sprache des Gedenkens"[9], abgebildet, symbolisiert durch die verbalen Bekundungen, die Trauerzeremonien, die künstlerischen Ausdrucksformen, die baulichen Zeugnisse des Lagers u.a.m. „Wie jede Sprache beruht auch die des Gedenkens auf Auslassungen, auf Nicht-Gesagtem, auf Verschiebungen und Entstellungen."[10] Die Sprache des Gedenkens ritualisiert, sie selektiert, variiert, vereinheitlicht und tendiert dazu, eindeutige, der jeweiligen Gesellschaft entsprechende Geschichtsbilder zu transportieren. Die Vergangenheit wird entkontextualisiert, damit von den politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Konzepten entkoppelt, und es wird gar der Versuch unternommen, „die Vergangenheit zu bewältigen und für alle Zeiten unschädlich zu machen".[11]

„Nie wieder !" – steht hierfür als mahnend-trügerische Losung.

Der vermeintliche Besitz der Wahrheit erlaubt es der Gesellschaft, den Ort und dessen Relikte politisch zu instrumentalisieren, für die Ziele der Gesellschaft zu (miss)brauchen. Neukontextualisierung ist die Folge. *James Edward Young*, Lehrender und Forschender an der Universität von Massachusetts, definiert diese Neukontextualisierung in seinem bekannten Opus „Die Textur der Erinnerung" als „Teil eines Sozialisationssystems,

durch das die Bürger … zu einer gemeinsamen Geschichte gelangen.“[12] („Was Menschen mit Geschichte anfangen, ist auch bestimmt durch das, was sie mit sich anfangen, woran sie leiden, worauf sie hoffen, was sie verschmähen und was sie erträumen. Ihr Drama bricht sich in ihrem Bild von Geschichte, und dieses Bild unterströmt, inspiriert, durchdringt jede Erkenntnis.“) Oder mit meinen Worten formuliert: So unterliegt das historische Gedächtnis und Erinnern des Individuums einer sozialen, d.h. kollektiven Prägung.

Maurice Halbwachs, der große französische Soziologe, hat die individuellen und Kollektiverinnerungen bereits vor der Errichtung der Konzentrationslager, nämlich 1926, analysiert und methodisch sinngemäß so resümiert: „Der Einzelne erinnert sich, aber er bleibt damit nicht allein. Das Milieu, in dem er lebt, bildet einen Rahmen, der Form und Inhalt gemeinsamer Erinnerungen begrenzt und bedingt; die historischen Deutungen und Wahrnehmungsmuster ergeben sich aus einem Zusammenspiel des persönlichen Gedächtnisses und der gemeinsamen, kollektiven Erinnerung. Vergangene Ereignisse verwandeln sich nicht ohne weiteres in Erinnerungen; sie werden dazu gemacht durch das kollektive Bedürfnis nach Sinnstiftung, durch die Traditionen und Wahrnehmungsweisen, die aus den gesellschaftlichen Milieus erwachsen.“[13]

Wie an den Erinnerungsorten, den KZ-Gedenkstätten, Geschehenes erinnert und konstruiert wird, hängt von verschiedenen Aspekten ab. Unterschiedliche Nationen, Kulturen und Religionen haben spezifische Trauerrituale zu Gedenkritualen entwickelt, ein Konglomerat von religiös und kulturell Tradiertem und gleichsam Konstruiertem. Eine Typisierung, die beispielsweise für Sachsenhausen bereits zum Beginn der 1950er Jahre abgeschlossen war und die *Günter Morsch* so beschreibt: „Die Erinnerung wurde entdifferenziert und abstrakt, die Vielzahl der Opfergruppen durch Symbole vereinheitlicht. Die zunehmend kanonisierte Widerstandsgeschichtsschreibung (der DDR, S. J.) … ließ kaum noch Interpretationsspielräume zu. Schließlich entwickelte sich ein Arsenal öffentlicher politischer Rituale; in An-

lehnung an religiöse Motive wurde eine Art Totenkult entwickelt. An dieser schon Anfang der fünfziger Jahre feststehenden Typisierung der Erinnerung änderte sich, so hat es zumindest den Anschein, kaum noch Entscheidendes."[14]

Micha Brumlik beschreibt den Prozess als Liturgie, und er versteht darunter „all jene Rituale …, deren Zweck die Bewahrung gesellschaftlich für bedeutsam gehaltener vergangener Ereignisse im kollektiven Gedächtnis auf dem Wege der Ritualisierung ist".[15] Gestatten sie hierzu ein Beispiel aus Ravensbrück: Wie in jedem Jahr wird auch in diesem Jahr am 11. November eine Vertretung der britischen Botschaft in die Gedenkstätte Ravensbrück kommen, um an das Ende des 1. Weltkriegs am 11.11., 11 Uhr 11 zu erinnern und an alle Toten des 2. Weltkriegs, damit auch an jene der Konzentrationslager. Zu der Vertretung gehören hochrangige Botschaftsangehörige, ein Pfarrer, ein bis zwei Dudelsackpfeifer. Das liturgisch ablaufende Gedenken, das Gedenkritual, findet an der so genannten Mauer der Nationen statt, dort, wo an der ehemaligen KZ-Mauer der Name Großbritannien neben 19 anderen Ländernamen steht. Lange Zeit hängt dann der Kranz aus künstlichen roten Mohnblumen – Zeichen der Hoffnung und des Friedens – an diesem Mauerort. Symbol nationalen Gedenkens an einem internationalen Ort.

Der Historiker *Pierre Nora* hat die französische Nationalgeschichtsschreibung unter diesem Gedächtnisaspekt untersucht. Sein in den 1980er und frühen 1990er Jahren herausgegebenes Werk „Les Lieux de mémoire"[16] fokussierte auf eine Analyse der Erinnerungsorte – insgesamt 130 Orte mit relevanter nationaler symbolischer Bedeutung. Nora verweist gleich zu Beginn darauf, dass die Gedächtnisorte „par excellence" zum Instrument von Gedächtnisfeierlichkeiten geworden sind,[17] Gedächtnisorte zwischen Gedenkstätten, Kriegerdenkmälern, aber auch den Code Napoleon und die Werke der Schule der Annales zählt Nora zu Gedächtnisorten.

Etienne Francois, Lehrender an der Technischen Universität und der Sorbonne, hat zusammen mit dem Historiker des Friedrich-

Meinecke-Instituts der Freien Universität Berlin, *Hagen Schulze*, im vergangenen Jahr die dreibändige Ausgabe „Deutsche Erinnerungsorte“[18] vorgelegt. „Erinnerungsorte“ als Metapher gemeint. „Erinnerungsorte sind sie nicht dank ihrer materiellen Gegenständlichkeit, sondern – (so meinen es die beiden in Anlehnung an *Jan Assmann*)[19] – wegen ihrer symbolischen Funktion … Der Ort wird allerdings nicht als eine abgeschlossene Realität angesehen, sondern im Gegenteil stets als Ort in einem Raum, … ein Ort, der seine Bedeutung und seinen Sinn erst durch seine Bezüge und seine Stellung inmitten sich immer neu formierender Konstellationen und Beziehungen erhält.“[20] *Pierre Nora* sieht in den Gedächtnisorten zunächst einmal „Überreste“. Aus den Bruchstücken eines versunkenen Gedächtnisses setze sich ein Gebilde zusammen, das zwischen Geschichte und Gedächtnis liege und beide in sich vereine: „Orte des Gedächtnisses gehören beiden Reichen an … Was sie konstituiert, ist ein Wechselspiel von Gedächtnis und Geschichte, eine Interaktion zwischen beiden Faktoren, die zu ihrer wechselseitigen Determination führt.“[21] Oder mit *Aleida Assmann* ist festzuhalten, dass „Geschichte und Gedächtnis keine Opposition bilden, sondern auf komplexe Weise miteinander verschränkt sind.“ Geschichte und Gedächtnis stellen zwei vergleichbare – und miteinander konkurrierende Versuche dar, eine Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu schaffen.[22]

Die Geschichte oder Ethnologie als historische Kultur- und Sozialwissenschaft kann bei der Konstruktion der Gedächtnisorte angesichts der nur noch vorhandenen Überreste auf die Quelle des Gedächtnisses nicht verzichten. Auf die Erinnerungen an individuelle Handlungsweisen – Überlebensstrategien, begrenzte Erfahrungsdimensionen wie auch auf subjektive Gefühle. Die wissenschaftliche Forschung für die Orte der ehemaligen Konzentrationslager ist geradezu darauf angewiesen. Sie benötigt und produziert „mündliche Geschichte“ – „oral history“ (verfügt sie doch über Möglichkeiten, die Aussagen Überlebender mittels schriftlicher Quellen kritisch zu überprüfen.). Das heißt: Wir erhoffen Vertrauen, arbeiten mit Vertrauen und hegen Misstrauen. *Saul Friedländer*, Überlebender und Historiker, versucht in sei-

nem 1998 erschienenen Werk „Das Dritte Reich und die Juden“, Erfahrungswelten und historisches Narrativ miteinander zu verbinden. Er besteht darauf, dass „die einzige konkrete Geschichte, die sich bewahren läßt, diejenige (bleibt), die auf persönlichen Erzählungen beruht“.[23] Historische bzw. beschreibende Darstellungen haben – trotz oder angesichts der Vielzahl von wissenschaftlichen Abhandlungen, autobiographischen Berichten von Überlebenden, auch so genannten Erlebnisberichten, ihre Grenzen. Eine banale Erkenntnis, die sich über die beinahe sechs Jahrzehnte nach der Befreiung der Konzentrationslager zwischen dem bekannten Diktum *Theodor W. Adornos* aus dem Jahr 1949, es sei „barbarisch“, „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben“ und den neuesten theoretischen Einsichten, den „Nach-Bilder(n) des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur“ von *James Edward Young*[24] und dem kürzlich in der Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung „Mittelweg 36“ erschienenen Beitrag der Soziologin *Ronit Lentin* mit dem Titel „Nach-Gedächtnis und der Auschwitz-Code“[25] erstreckt. Wir haben es mit den in den vergangenen Jahrzehnten zahlreich herausgebrachten Veröffentlichungen über die Verbrechen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern quasi mit einer Vermittlung aus zweiter Hand zu tun. Die wenigen Ausnahmen – so die 1946 erschienene, erste historische Analyse des nationalsozialistischen Terrorsystems „Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager“ des Soziologen und langjährigen Buchenwald-Häftlings *Eugen Kogon* – sind zu Klassikern, geradezu Lehrbüchern avanciert. Kogon schreibt: „Geschichte ist das Arsenal unserer Erfahrungen; man muß sie kennen, um aus ihr bestätigt oder gewarnt zu werden.“[26]

Wie aber kann (erstens) diese verbal konstruierte Vergangenheit der Lager, die „Vergangenheit aus zweiter Hand“ an den KZ-Orten vermittelt werden? *Ruth Klüger*, Überlebende der KZ Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Groß Rosen, nimmt uns in ihrem 1992 erschienenen und inzwischen in 10. Auflage gedruckten Buch „weiter leben. Eine Jugend“ jede Illusion: Sie brauche nicht die Orte, nur deren Namen, und sie fragt: „… verleiten diese renovierten Überbleibsel alter Schrecken nicht zur

Sentimentalität, das heißt, führen sie nicht weg von dem Gegenstand, auf den sie die Aufmerksamkeit nur scheinbar gelenkt haben, und hin zur Selbstbespiegelung der Gefühle?“ Dachau habe sie einmal besucht: „Da war alles sauber und ordentlich, und man brauchte schon mehr Phantasie, als die meisten Menschen haben, um sich vorzustellen, was dort vor vierzig Jahren gespielt wurde. Steine, Holz, Baracken, Appellplatz. Das Holz riecht frisch und harzig, über den geräumigen Appellplatz weht ein belebender Wind, und diese Baracken wirken fast einladend. Was kann einem da einfallen, man assoziiert eventuell eher Ferienlager als gefoltertes Leben. Und heimlich denkt wohl mancher Besucher, er hätte es schon schlimmer gehabt als die Häftlinge da in dem ordentlichen deutschen Lager. Das mindeste, was dazu gehörte, wäre die Ausdünstung menschlicher Körper, der Geruch und die Ausstrahlung von Angst, die geballte Aggressivität, das reduzierte Leben“. Ruth Klüger kommt zu dem Schluss: „Es ist unsinnig, die Lager räumlich so darstellen zu wollen, wie sie damals waren. Aber fast so unsinnig ist es, sie mit Worten beschreiben zu wollen, als liege nichts zwischen uns und der Zeit, als es sie noch gab.“[27]

Hanno Loewy unterstreicht den Eindruck von Ruth Klüger über Dachau: „ Zwei Baracken hinter sich lassend, streift der Besucher an den stilisierten Grundmauern der übrigen Häftlingsunterkünfte entlang. Wenige Jahre vor der Einrichtung der Gedenkstätte 1965 wurde hier alles geschleift, neu geordnet, gesäubert. Schließlich wurden ein wenig Zaun, ein Turm, jene zwei Baracken rekonstruiert …“[28] Und beinahe ebenso versachlicht, realistisch ein weiterer Historiker : „Den historischen Ort sui generis gibt es nicht, und daher läßt er sich auch nicht mehr rekonstruieren“, schreibt *Günter Morsch*, bezogen auf die Gedenkstätte Sachsenhausen 1996. „Die Gedenkstätte … ist in ihrer derzeit vorfindlichen Gestalt – vielleicht mehr noch als andere KZ-Gedenkstätten – ein Amalgam unterschiedlicher historischer Prozesse, das man nur noch schwer trennen kann.“[29]

Kann man zweitens überhaupt angesichts der maßlosen Räume der Lager den Ort als ganzen erinnern?

Leon Lendzion, ehemals polnischer KZ-Häftling, hat das für das Konzentrationslager Stutthof so begründet: „Oft wird die Frage gestellt, ob der Erhalt eines solch großen Geländes als Erinnerung an den Faschismus notwendig ist. Darauf möchte ich sagen, daß der Erhalt notwenig ist, weil erstens Gedenkstätten von Konzentrationslagern die größten Friedhöfe sind, die es gibt. Die Asche ist dort verstreut, und unsere Kameraden sind dort begraben.

Zweitens: Die Geschichtsvermittlung durch Anschauungsobjekte ist sehr wichtig, vor allem für Jugendliche, wenn ein Museum auch nie zeigen kann, wie schrecklich ein KZ wirklich war.“[30]

Die Welt der Lager damals – die Orte heute:

- im Konflikt zwischen Orten der Verbrechen, der Vernichtung und der Erinnerung, gegen das Vergessen;
- im Konflikt zwischen Überlebenden, Generationen, Religionen;
- im Konflikt zwischen staatlicher Verantwortung und der Wirklichkeit „vor Ort“;
- im Konflikt zwischen Raum und Zeit.

Aber über allem das selbstverständliche Credo: Zukunft braucht Erinnerung. Dabei ist es in unserem Land seit dem vergangenen Jahrzehnt nicht die Frage, ob an die Verbrechensorte erinnert werden soll, vielmehr wie das geschehen kann und soll. *György Konrád*, Präsident der Akademie der Künste, hat es unter der Überschrift „Zukunft braucht Erinnerung“ mit der ihm eigenen poetischen Sprache wie einen Appell an uns alle formuliert: „Verliere ich meine Vergangenheit, verliere ich mich selbst. Dann sehe ich nicht, was mich an das Leben bindet. Erinnerungen, das sind die Beine von Tausendfüßlern. Jede Erinnerung bindet mich an das Leben. Ob Zukunft Erinnerung braucht? Wer weiß das schon? Wir brauchen sie. Sie ist nötig wie für die Füße das Gehen. Ansonsten verkümmern sie.“[31]

Die Darstellung von NS-Verbrechen mit musealen Mitteln – oder auf dem Weg der Musealisierung – das scheint schon deshalb unmöglich, weil das Grauen unsichtbar geworden ist, die Gerüche, die Schreie, die Ängste, der allgegenwärtige Tod fehlen. „Vergeblich suchst du die Gewalt des Ortes“, schrieb *Christoph Dieckmann* über Auschwitz zum 9. November des vergangenen Jahres.[32]

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich gehe davon aus, das Sie alle den Erinnerungsboom des vergangenen Jahrzehnts mit Skepsis oder Genugtuung konstatiert haben. Dabei widerspiegelt die Quantität der Erinnerungskultur keineswegs deren Qualität, wenn wir es auch hier – so könnte man es wahrnehmen – bisweilen geradezu mit einem qualitativen Sprung zu tun haben:

- das Dokumentationszentrum für Sinti und Roma in Heidelberg,
- die Baracke 39 zur Darstellung des KZ-Alltags in der Gedenkstätte Sachsenhausen,
- das Jüdische Museum (innen und außen) hier in Berlin.

Hinzu kommt – und auch dieses gehört zu den Beobachtungen in den vergangenen Jahren – eine unangemessene Eile, um zum Abschluss der konzeptionellen Umsetzung zu kommen (Gedenkstätte Buchenwald), ein neues Museum eröffnen zu können (Jüdisches Museum), eine ein- und erstmalige Ausstellung zeigen zu wollen (Holocaust-Ausstellung des Deutschen Historischen Museums), der Bau eines monumentalen Denkmals (Das Denkmal für die Ermordung der europäischen Juden). Vielleicht ist aber gerade diese Eile für das nachhaltige Ausbleiben eines wissenschaftlichen Diskurses zur museologischen und gestalterischen Umsetzung von Erinnerung an die NS-Verbrechen verantwortlich zu machen. Keine Frage, die interdisziplinäre Diskussion wäre vorab angebracht gewesen; sie begleitete den Realisierungsdrang eher marginal und schon gar nicht spektakulär. Zwei Projekte beförderten dennoch im entscheidenden Maße die wissenschaftliche und gestalterische Arbeit an den Verbre-

chensorten. **Zum einen** das als Pilotprojekt konzipierte und unter Leitung des Oldenburger Kunsthistorikers *Detlef Hoffmann* als vergleichende Studie realisierte Lehr- und Forschungsprojekt „Vergegenständlichte Erinnerung“. Es vereinte zwischen 1991 und 1995 Historiker, Kunsthistoriker, Soziologen, Anthropologen und Judaisten. Als Untersuchungsergebnis liegt seit 1998 der 350 Seiten umfassende Band „Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995“ vor. „Unter dem Gedächtnis der Dinge verstehen wir zusammenfassend die Spuren am Ort (der Konzentrationslager, S. J.), die Relikte mit den an und in ihnen aufgehobenen Informationen, die es – oft auf mühseligem Wege – zu deuten gilt“, erklärt *Detlef Hoffmann* in der Einleitung des Opus.[33] Und zum Projekt selbst heißt es: „Das Projekt ‚Vergegenständlichte Erinnerung‘ untersuchte das Verhältnis des ‚Überrests‘, des Gedächtnisses der Dinge und Orte, des Denkmals aus der Zeit, das ehemalige Lager, zum Denkmal an die Zeit, den sichtbaren Erinnerungsstrategien, den nach 1945 gesetzten Skulpturen und Texten, aber auch Bauten …, die sich explizit oder implizit auf das Gelände beziehen.“[34] Es geht, um es in der Sprache der Museologie zu sagen, um die Objekte, die Realien, die dinglichen Zeugnisse des Geschehens, die Relikte geworden sind, wie das Lager selbst – hier geht es um Dachau, Buchenwald und Neuengamme –, um das zum KZ-Symbol gewordene Lagertor von Auschwitz, die Rampe in Auschwitz als Vorstufe der Vernichtung, aber auch um Bilder/Abbildungen – Fotos und Aquarelle – von den Lagern heute.

Was das Projekt von *Detlef Hoffmann* für einige wenige KZ-Orte analysiert, gilt zu jenem Zeitpunkt allgemein. Bis dahin hatte sich kaum jemand um derartige vermeintlich authentische Zeugnisse gekümmert, die nunmehr – in den 1990iger Jahren – verfallen, verschüttet, verändert, hinzugefügt, verzeichnet waren, verursacht durch staatspolitische Interessen oder Desinteressen, Nutzungsinteressen der Alliierten – diese führten beispielsweise in Ravensbrück zu einer achtundvierzig Jahre währenden Inbesitznahme des gesamten Lagergeländes durch sowjetisches Militär –, durch weltanschauliche Einflussnahmen, wie der Bau von Kirchen auf dem Gedenkstättengelände in Dachau u. a. m.

Das zweite wegweisende Projekt war ein vor zwei Jahren in der Gedenkstätte Buchenwald veranstaltetes Kolloquium, in dessen Zentrum die Rekonstruktion der Erinnerung an Holocaust und Völkermord stand und in dessen Rahmen nicht nur die Unterschiede, sondern ausdrücklich auch die Gemeinsamkeiten von Museums- und Gedenkstättenarbeit im Zentrum standen. Diskutiert wurde interdisziplinär und mit internationalen Experten der Umgang mit Realien, die Erschließung von Geländen oder Gebäuden als Denkmale, über das Sammeln, Bewahren, Restaurieren und Öffentlichmachen, das Ausstellen und Vermitteln. Dabei zeigte sich, schreiben *Volkhard Knigge* und *Norbert Frei* als Herausgeber des gerade erschienenen Bandes, „daß fortan keine Form der Repräsentation (zur Information über die NS-Verbrechen, S. J.) … ausgeschlossen werden kann: Nicht nur, weil der massenmedialen Vernutzung des Themas ganz offenbar keine Grenzen gesetzt sind, sondern auch, weil die Erfahrung zeigt, daß kaum eine Form der Vergegenwärtigung per se ausgeschlossen werden kann.“ So zeige sich in den Gedenkstätten, „daß diese einem Teil der Besucher nicht zwingend als Mahnstätten oder Orte der Trauer und der kritischen Auseinandersetzung gelten, sondern nur mehr als gewöhnliche touristische Sehenswürdigkeiten, ja als Disneyland des Horrors…“[35]

Wir haben es mit einem Topos der Unverstehbarkeit zu tun, dies könnte eine Erklärung sein. Hier wird zum einen der Unterschied zwischen Museen und Gedenkstätten deutlich und zum anderen die Herausforderung zur Präsentation des Verbrechensortes und der ebendort begangenen Verbrechen. KZ-Gedenkstätten als nationale Erinnerungsorte – das sind die Gelände der Konzentrations- und Vernichtungslager selbst, der juristischen und wissenschaftlichen Untersuchung und öffentlichen Präsentation als Tatorte, das sind Orte der Opfer **und** Täter. Für deren museale Präsentation gab es keine Vorbilder, für die Wirklichkeit der „Ordnung des Terrors“, verwaltet von einer „absoluten Macht“[36], gibt es nur unzureichende Quellen.

Welches waren und sind die Quellen für die museale Präsentation? Und welcher Hilfsmittel sollten wir uns in Ermangelung von

Quellen bedienen? Analog zu historischen Museen verfügen Gedenkstätten über:

- gegenständliche, so genannte dreidimensionale Quellen,
- dokumentarische und Bildquellen,
- künstlerische sowie
- mündliche bzw. mediale Quellen.

Dabei hat der für das kommende Jahrzehnt absehbare Verlust der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen als Überlebende der Lager im vergangenen Jahrzehnt sicher allgemein zu einer Priorisierung von Zeitzeugenerinnerungen geführt – das wohl bekannteste Projekt, die von Steven Spielberg ins Leben gerufene „Survivors' of the Shoa Visual History Foundation", hat Tausende von Interviews mit Überlebenden des Holocaust in aller Welt geführt. Wir haben mit der Filmemacherin Loretta Walz über einhundert Videointerviews für Ravensbrück geführt! Wohl wissend, was *Élie Wiesel* als Überlebender so formuliert hat: „ Diejenigen, die diese Erfahrung nicht durchgemacht haben, haben keine Ahnung; und diejenigen, die sie durchgemacht haben, werden nichts verlauten lassen, nichts oder fast nichts, was vollständig wäre."[37]

Und der Ort selbst: Nichts, was an dem vermeintlich authentischen Ort authentisch wäre. Deshalb erübrigt sich eigentlich von vornherein die Frage, ob der Verbrechensort selbst nicht als Quelle ausreiche. An den Tatorten der Naziverbrechen ist das Grauen unsichtbar geworden. *Reinhard Matz* bezeichnet sie gar als „Die unsichtbaren Lager" und nennt sie: „In Belzec (dem Vernichtungslager, S. J.) ist nichts geblieben außer der Phantasie des Suchenden", ebenso in Chelmno und Sobibor. Und für Bergen-Belsen: „Vom ehemaligen Lager ist nichts mehr übrig."[38] Für Ravensbrück formulieren wir es allgemeingültig ähnlich: „Das Lager hat ein anderes Gesicht bekommen."[39] Und schließlich die baulichen Zeugnisse der KZ-Zeit: Für das Funktionieren der Infrastruktur und der Verwaltung, für die Ankunft, die Verpflegung, die Unterbringung in Baracken für die Häftlinge, in eigens errichteten Häusern für die SS; die Arbeit, die Bestrafungen – der Bunker, die KZ-Mauer, das Lagertor. In meiner nunmehr beinahe

zehnjährigen Tätigkeit in Ravensbrück habe ich gelernt, welch hohen dokumentarischen und emotionalen Erinnerungswert einige dieser baulichen Relikte für Überlebende haben; allen voran: das Lagertor und die Baracken. Die Forderungen von Ravensbrückerinnen des Internationalen Ravensbrück-Komitees zur Rekonstruktion des Lagertors und einer Baracke – es steht keine einzige mehr dort – gehen auf das Jahr 1991 zurück. Die Forderungen haben an Intensität bis heute nichts verloren. Wir haben deshalb zum 21. und 22. November d. J. zu einem Workshop eingeladen, auf dem über Häftlingsbaracken mit Überlebenden, Wissenschaftlern, Kolleginnen und Kollegen diskutiert werden soll. Lagertor und Baracke – auratische, sich gewissermaßen selbst erklärende Zeugnisse zur Präsentation des Verbrechensortes, Symbole des Frauen-Konzentrationslagers oder Symbole mit Allgemeingültigkeit zwischen Realien und Reliquien? Jede historische Ausstellung strebt selbstverständlich nach Realien bzw. gegenständlichen Zeugnissen. Galt und gilt dies auch für die museologischen Präsentationen in KZ-Gedenkstätten? Die ersten Zeugnisse zum Geschehenen in Ravensbrück beschafften Überlebende, die als politisch Verfolgte interniert waren. Sie ermunterten ihre KZ-Kameradinnen zur Übergabe von Verstecktem und Gerettetem für den Aufbau eines so genannten Lagermuseums, das in Ravensbrück im Zellenbau eingerichtet und mit der gestalteten Gedenkanlage als Nationale Mahn- und Gedenkstätte am 12. September 1959 eröffnet wurde. Gerettet wurden kleine und kleinste Gegenstände, u.a. Tücher mit Namen und der KZ-Nummer bestickt, die zu besonderen Anlässen – wie Geburtstagen – heimlich entstanden waren, für Lagerkinder gefertigtes Spielzeug – winzige Püppchen, Bälle, Schnitzereien aus Zahnbürstenstielen, darunter Herzen, Tierfiguren, Kruzifixe.

Ein Exkurs:
Als ich vor zwei Jahren die polnische Künstlerin Zofia Pocilowska in ihrem Warschauer Atelier besuchte und sie mir ein solches Kruzifix zeigte, fragte ich sie, wie viele solcher Kruzifixe sie damals in Ravensbrück gestaltet habe. Ihre Antwort war: Hunderte. Die habe sie dort immer wieder verschenkt. Seit dem fällt mir auf, dass einige polnische Ravensbrückerinnen ein

solches Kruzifix in Gold gefasst und an einer goldenen Kette hängend um den Hals tragen – das Kruzifix, entstanden im KZ Ravensbrück. Und seit dem wissen wir: Um solche winzigen künstlerischen Werke aus Zahnbürstenstielen herstellen zu können, waren natürlich viele solcher Stiele nötig. Deshalb gehörten Zahnbürsten immer wieder in zahlreiche Paketsendungen.

Zu geretteten Relikten gehören auch auf einen Stofffetzen geschriebene KZ-Nummern, KZ-Winkel in verschiedenen Farben, Armbinden, die auf eine Funktion innerhalb der Häftlingsgesellschaft hinweisen, auf einen Einsatz im (Kranken-)Revier. Realien, die wie winzige Ikonen in Vitrinen der ersten Ausstellungen lagen, für sich sprechen sollten, umrahmt von großformatigen Fotos und Dokumenten, die weniger auf den Ort selbst, vielmehr auf das NS-System und dessen verbrecherisches Tun orientierten. Dass hierbei jüdische Opfer wie auch Sinti und Roma, Zeugen Jehovas und andere Gruppen nicht vorkamen, ist inzwischen ebenso hinreichend bekannt, wie die Tatsache der immer wiederkehrenden biografischen Präsentation einiger weniger Kommunistinnen. Für Ravensbrück war das leicht auszumachen bei einem Vergleich des ab 1959 Ausgestellten und der 1984 eröffneten neuen Ausstellung mit dem Titel „Museum des antifaschistischen Widerstandskampfes“. Was hier an Exponaten fehlte, wurde nachgetischlert (Betten), nachgewebt (der gestreifte KZ-Stoff), nachgeschneidert (Kleidung) und auch mit künstlerischen Mitteln als großflächige schwarz-weiß Wand-Malerei abgebildet. Der KZ-Ort, um den es ging, kam nur am Rande vor. Er war militärisch besetzt. Dafür verließ man die Ausstellung mit dem vermeintlichen Erkenntnisgewinn, im richtigen deutschen Staat zu leben, nämlich in der DDR.

KZ-Gedenkstätten waren bis in die Mitte der 1980iger Jahre weit davon entfernt, den Standards von Museen zu entsprechen. Das galt gleichermaßen in Ost- und Westdeutschland, aber auch im Ausland. Mit der zweiten Hälfte der 1980iger Jahre und der politischen Wende in Europa 1989/1990 entstanden zwei Linien, mittels derer auf musealem Wege über das NS-Regime und seine

Verbrechen, damit die Verbrechensorte, informiert werden sollte. Zum einen war das Verlangen einer Amerikanisierung des Holocaust zu konstatieren, was *Michael Beerenbaum*, der spätere Direktor des 1993 in Washington eröffneten United States Holocaust Memorial Museum, so begründete: „Das Museum wird das, was die schmerzhaften und begrenzten Erinnerungen einer leidtragenden ethnischen Gemeinde hätten sein können, auf die grundlegenden amerikanischen Werte übertragen, … eine Verpflichtung auf Pluralismus und Toleranz, einen Kampf für Menschenrechte als zentralen nationalen Wert …“[40]

Zum anderen begannen die bestehenden KZ-Gedenkstätten mit der Umsetzung von Neukonzeptionen und damit der Orientierung auf den Erinnerungs-Ort; dabei entstand die Neukonzeption bereits mit einem geradezu selbstverständlichen Bekenntnis zum Erinnerungsort als Museum. Sachsenhausen betont diese Selbstverständlichkeit seit 1993 mit seinem neuen Namen: „Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen“. Zuvor war es seit der Eröffnung am 23. April 1961 die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen.

Mit welcher Konsequenz – außer in Eile – werden diese neuen Musealisierungs-Konzeptionen allerorts betrieben? „Im Zentrum der Gestaltung eines historischen Museums steht das Relikt“, heißt es in der methodischen Erläuterung zur so genannten Dauerausstellung über die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald 1937–1945.[41] Das wiederum heißt: Das historische Gelände selbst ist das Relikt, es bedarf der Ergänzung durch die Dinge und deren Gedächtnis. Wir sind also – angesichts desolater Depots und Archive, die nach der Wende zur Verfügung standen – darauf angewiesen, die Dinge der KZ-Zeit zu sammeln, ihren Kontext zu erfahren, um stellvertretend Aussagen für viele andere Dinge zu erhalten.

Also doch eine Baracke aufstellen? Genügen nicht die Bauten, die zu einem Konzentrationslager gehörten: das Krematorium, der Bunker, die Lagermauer – das Typische, Ortsgebundene, das Konkrete als pädagogische Belege? Genügen nicht auch **ein** Paar

Schuhe, **ein** Paar Pantoffeln, **ein** KZ-Kleid? Fürchten wir uns – angesichts Tausender und Abertausender inhaftiert gewesener Frauen, Männer und Kinder vor einem museologischen und pädagogischen Misserfolg? Müssen wir die Sammelwut des totalitären NS-Staates und seiner Handlanger – wie uns das in der Gedenkstätte Auschwitz gezeigt wird – fortsetzen? „Die Ansammlung der jüdischen Brillen ist der perfide Auswurf des unmenschlich Ersammelten und eine letzte Gemeinheit, die in der Totaleinsammlung kulminiert war“, schreibt der Schweizer Philosoph *Miguel Skirl*.[42] In den Jahrzehnten nach der Befreiung sind diese von den Nazis massenhaft gesammelten Gegenstände Symbole der Vernichtung, Ikonen der Vernichtung geworden. Was bedeuten sie uns heute?

Müssen wir die Müllgruben des Konzentrationslagers, die sich auf oder neben dem Lagergelände befinden, komplett leeren, jedem Relikt auf der Spur sein, obgleich wir die notwendige Restaurierung und somit unsere Bewahrungspflicht weder finanziell und kaum personell bewältigen? *Roland Hirte* hat mit der Präsentation von Grabungsergebnissen in der Gedenkstätte Buchenwald und dem Hinweis auf die massenhaften Zugänge die wissenschaftliche Diskussion in Gang gesetzt.[43] Gerade weil sich die Themen Tod durch Erschießungen, Verhungern, Vergasungen, verbrecherische medizinische Versuche, Schmutz, Kälte, Angst, der permanente Mangel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nicht museal umsetzen lassen, sind wir so hilflos, vertrauen wir dem Wenigen nicht, verlassen wir uns auf das Massenhafte. Nicht nur die Gedenkstätte Auschwitz zeigt das massenhaft Private, das massenhaft vor der Vernichtung Genommene, das, gesichert in Vitrinen, zum musealisierten Allgemeingut wurde. Auch die Dauerausstellung über das KZ Buchenwald zeigt mit Grabungsfunden das Massenhafte, das ehedem Entsorgte. Aber können sich in den Schichten der Müllhalden Perspektiven von Erinnerung und Aufklärung widerspiegeln?

Mein Fazit:
Die nicht verstehbare Welt der Konzentrations- und Vernichtungslager hat eine Situation hinterlassen, die weder wissen-

schaftlich vollständig zu erforschen und beschreiben ist, auch nicht künstlerisch und/oder museologisch zu vermitteln oder pädagogisch gar zu erklären ist. Unsere Hilflosigkeit scheint begründet zu sein. In der Realität des Jahres 2002 gleichen die KZ-Gedenkstätten museologischen Probierfeldern. Wir forschen, sammeln, archivieren, deponieren, restaurieren und publizieren; wir zeigen sehr unterschiedlich gestaltete Dauer-, Haupt- und Sonder- oder Werkstattausstellungen – allein in Ravensbrück waren ab 1993 etwa 30, streng auf Ravensbrück bezogene Sonderausstellungen zu sehen. *„Wir eilen!“*, um Versäumtes aufzuholen. Wir übertragen Erfahrungen und Prinzipien aus Industrie- und Freilichtmuseen auf die Verbrechensorte, und es fällt uns schwer, die individuelle Umnutzung des Ortes, die massiven Eingriffe, aber auch die Denkmalsetzungen der Vergangenheit zu respektieren. Wir widersprechen den Überlebenden in ihrem Wunsch nach Rekonstruktion, wir misstrauen ihren Vorstellungen zur Vermittlung des Geschehenen. Wir verwalten eine Vielzahl von Realien und Dokumenten mit einer Inventar-Nummer, ohne deren persönliche Hintergründe und Informationen, damit deren Kontext zu kennen. Der Kontext und die Überlieferungsberichte zahlloser Artefakte[44] sind jahrzehntelang nicht erfragt und schon gar nicht oder kaum brauchbar dokumentiert worden. Wir meinen, es besser zu wissen und zu können. Wir befragen den hinzu kommenden Gegenstand: nach seiner Geschichte, seiner Biographie, seiner Nutzerin, seinem Nutzer – wir möchten die Nutzungsgeschichte dokumentieren und analysieren und nicht nur eine Inventar-Nummer vergeben. Eine sorgfältig recherchierende, historisch-kritische Realienkunde wie gleichsam eine quellenkritische Bildkunde steht in den KZ-Gedenkstätten noch ganz am Anfang. Das von *Jörg Skriebeleit* initiierte, jüngst in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg veranstaltete und mit über 100 Teilnehmern gut besuchte, bundesweite Gedenkstätten-Seminar zum Thema „Sammeln, Bewahren und Dokumentieren als Grundlage für pädagogische Bildungsarbeit in Gedenkstätten“ hat dieses Desiderat aufgenommen und interdisziplinär diskutiert. Ich stimme dem Postulat meines Kollegen *Volkhard Knigge* von der Gedenkstätte Buchenwald zu, der es ab sofort für geboten hält, „dem Deponieren als Voraussetzung für das Exponieren

mehr und gründlichere Aufmerksamkeit zu schenken".[45]Was für die KZ-Gedenkstätten in besonderer Weise gilt, kam im Mai diesen Jahres auf der Jahres-Tagung des Deutschen Museumsbundes in Nürnberg zur Sprache. Die Museumslandschaft/Erinnerungskultur allgemein wurde zur Selbstreflexion angemahnt, auch zur Besinnung auf die eigenen Bestände. Alles sei stimmungsvoll inszenierte Kopie, kaum Authentisches, Einmaliges. Museen könnten Identität stiften, wenn sie sich dem Sog nach Schnelligkeit entzögen.[46]

Marc Bloch, selbst Opfer der NS-Verfolgung, verwies auf den Umgang mit den Objekten der Vergangenheit, den stummen „Überresten" so: „ Auch die scheinbar klarsten und willfährigsten Texte oder archäologischen Materialien sprechen erst dann zu uns, wenn wir sie zu befragen wissen."[47] Unsere Rahmenbedingungen für eine solche Gedenkstättenarbeit sind gut. Die Bundesregierung bekennt sich in Sonderheit mit der „Gedenkstättenkonzeption" und im Rahmen der Kulturpolitik[48] zu ihrer Verantwortung für die Folgen des Zweiten Weltkriegs und für die Verbrechen des Nationalsozialismus. „Die Erinnerungskultur ist inzwischen selbst ein bedeutender Bestandteil des politischen Lebens und des historischen Bewußtseins in Deutschland, die Gedenkstätten an den authentischen Orten (sind, S. J.) von herausragender Bedeutung", heißt es in einem Abschnitt zur Kulturpolitik.

KZ Gedenkstätten als nationale Erinnerungsorte in Europa mit historischen, museologischen, pädagogischen und insbesondere menschlichen Aufgaben. *Andrzej Szczypiorski*, der polnische Poet und Sachsenhausenhäftling, hat uns die Arbeit für den Menschen aufgetragen: „Das Nicht-Wissen um die Kriegsgeschehnisse bedeutet ein Nicht-Wissen um die menschliche Natur. Ein Mensch, der nie von Auschwitz gehört oder zwar gehört, aber es nicht geglaubt hat, kennt sich selber nicht und weiß wenig über seine eigenen Möglichkeiten, Böses zu tun. Ich bin der Meinung (so A. S. weiter, S. J.), das Wissen um Europas schreckliche Vergangenheit sollte ein moralisches Gebot sein für jeden, der sich selbst achtet und die eigene Menschlichkeit vertiefen möchte."[49]

Anmerkungen

1 Wolfgang Kaschuba, Volkskundliche Wissenschaftskultur und Moderne. Zum gesellschaftlichen Status ethnographischen Wissens, in: Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin ..., hrsg. v. Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien (= Veröff. des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Bd. 21), Wien 2000, S. 120 f.
2 Bernd Jürgen Warneken und Andreas Wittel, Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 1993, S. 1–16.
3 Wolfgang Kaschuba, a.a.O., S. 121 f.
4 Jörg Skriebeleit, Neue Unübersichtlichkeit? Gedenkstätten und historische Orte im aktuellen erinnerungspolitischen Diskurs, in: Gedenkstätten Rundbrief 103/2001, S. 8.
5 Matthias Heyl, Erziehung nach Auschwitz. Eine Bestandsaufnahme. Deutschland, Niederlande, Israel, USA, Hamburg 1997.
6 Peter Reichel, Auschwitz, in: Deutsche Erinnerungsorte I, hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, München 2001, S. 600 f.
7 Vgl. hierzu Erika Schwarz und Simone Steppan: Die Entstehung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, 1945–1959, in: Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945–1995, hrsg. v. Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Susanne Lanwerd (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 11), S. 221 ff.
8 So lautet der Titel des Bandes von Peter Reichel, Frankfurt/Main 1999.
9 Siehe Anmerkung 7.
10 Ebenda, S. 8.
11 Frank R. Ankersmit, in: Ebenda, S. 8.
12 James E. Young: Die Textur der Erinnerung. Holocaust-Gedenkstätten, in: Hanno Loewy (Hrsg.): Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 213–232.
13 Deutsche Erinnerungsorte, hrsg. v. Etienne François und Hagen Schulze, Bd. I, München 2001, S. 13.
14 Günter Morsch, Von der Erinnerung zum Monument. Eine Einführung, in: Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, hrsg. v. Günter Morsch (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd.8), S. 25.
15 Micha Brumlik, Gerechtigkeit zwischen den Generationen, Berlin

1995, S. 93.

16 Pierre Nora (Hrsg.), Les Lieux de memoire, Bd. I–III, Paris 1986–1992.

17 Vgl. hierzu: Constanze Carlenac – Lecomte, Wie nationales Gedächtnis „verortet“ wird: Französische Gedächtnis- und Deutsche Erinnerungsorte, in: BIOS, H. 2/2001, S. 116.

18 Siehe Anmerkung 13.

19 Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, München 1992.

20 Ebenda, S. 18.

21 Zitiert nach Constanze Carlenac – Lecomte, a.a.O., S. 116.

22 Aleida Assmann, Erinnerung als Erregung. Wendepunkt der deutschen Erinnerungsgeschichte, in: Wolf Lepenies (Hrsg.), Wissenschaftskolleg Jahrbuch 1998/99, Berlin 2000, S. 204.

23 Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden, Bd. 1, München 1998, S. 16.

24 James E. Young, Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur, Hamburg 2002.

25 Ronit Lentin, Nach-Gedächtnis und der Auschwitz-Code, in: Mittelweg 36, Zeitschrift des Instituts für Sozialforschung Nr. 4, August/September 2002, S. 53–68.

26 Eugen Kogon, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München o.J., S. 5.

27 Ruth Klüger, weiter leben. Eine Jugend, Göttingen 1992, S. 77 ff.

28 Hanno Loewy, Erinnerungen an Sichtbares und Unsichtbares, in: Reinhard Matz, Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken, Hamburg 1993, S. 25 f.

29 Günter Morsch (Hrsg.), a.a.O., S. 12.

30 Zitiert nach Thomas Lutz, Anmerkung zur Pädagogik in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, in: Gedenken und Lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin, hrsg. v. Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Berlin 1995, S. 17.

31 György Konrad, Zukunft braucht Erinnerung, in: KAFKA. Zeitschrift für Mitteleuropa, H. 1/2001, S. 9.

32 Christoph Dieckmann, Gottesvolk und Kriegstrompeten. Zum 9. November: Eine Reise nach Auschwitz und die Schicksalsdämmerung der deutschen Gegenwart, in: DIE ZEIT, Nr. 46, 8.11.2001, S. 41 f.

33 Detlef Hoffmann (Hrsg.), Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995 (= Wiss. Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 4, Frankfurt/Main, New York 1998, S. 17.

34 Ebenda, S. 21.

35 Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, hrsg. v. Volkhard Knigge und Norbert Frei, München 2002, S. VIII f.
36 Nach Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager, Frankfurt am Main 1993.
37 Zitiert nach ebenda, S. 19.
38 Reinhard Matz, Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken, Hamburg 1993, S. 31.
39 Erinnern an Ravensbrück. Einführungsfilm für die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück von Loretta Walz, 1996.
40 Zitiert nach: Verbrechen erinnern, a.a.O. (Anmerkung 34), S. 211.
41 Harry Stein (Hrsg.), Das Konzentrationslager Buchenwald. Eine Geschichte des Verbrechens. Konzeption für ein Historisches Museum zur Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald, Weimar – Buchenwald 1994, S. 6.
42 Die Hortung. Eine Philosophie des Sammelns, hrsg. v. Andreas Urs Sommer/Dagmar Winter und Miguel Skirl, Düsseldorf 2000, S. 96.
43 Vgl. Roland Hirte, Offene Befunde. Ausgrabungen in Buchenwald. Zeitgeschichtliche Archäologie und Erinnerungskultur, hrsg. v. der Gedenkstätte Buchenwald, Weimar 1999.
44 Als Artefakte werden Gegenstände bezeichnet, denen durch Plazierung in einem geschichtswissenschaftlichen und musealen Zusammenhang Bedeutung als Quellen zur Vergangenheit zugeschrieben werden.
45 Verbrechen erinnern, a.a.O. (Anmerkung 34), S. 388.
46 Museumsethik – Anspruch und Aufgaben der Museumsarbeit ..., in: Kulturberichte 2/2002, hrsg. v. ASKI, S. 17 ff.
47 Marc Bloch, Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers, Stuttgart 1992, S. 75.
48 Im Bund mit der Kultur. Neue Aufgaben der Kulturpolitik, hrsg. v. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin 2002.
49 Andrzej Szczypiorski, Kampf wider die Dummheit, in: Reinhard Matz, a.a.O. (Anmerkung 38), S. 12.

Sigrid Jacobeit

1940 geboren in Johannismühle bei Baruth/Mark.
1959–1965 Studium der Landwirtschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin; Abschluss: Diplom-Landwirtin.
1971–1975 Fernstudium Ethnographie/Volkskunde an der Humboldt-Universität zu Berlin.
1971–1980 Leitung und Aufbau des Agrarhistorischen Museums in Wandlitz.
1979 Promotion zum Dr. agr. an der Humboldt-Universität zu Berlin.
1986–1991 wissenschaftliche Assistentin/Oberassistentin am Bereich Ethnographie/Sektion Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin.
1988–1989 Postgraduales Frauen-Sonderstudium zur Hochschulpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin; Abschluss: Facultas docendi.
1990 Habilitation zum Dr. sc. phil. im Fachbereich Ethnographie/Volkskunde an der Humboldt-Universität zu Berlin.
1990 Gründungsmitglied und Vorsitzende der Sektion Volkskunde der Gesellschaft für Ethnographie e .V.
1990 Mitglied des Fachbeirats Volkskunde des Instituts für den wissenschaftlichen Film in Göttingen.
1991–1992 Stellvertretende Direktorin des Museums der Arbeit in Hamburg.
Seit 1. 12. 1992 Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.
5. 11. 1997 Auszeichnung durch den Präsidenten der Freien Universität Berlin mit dem Margherita-von-Brentano-Preis 1997.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes, Bd. 1 (1550–1810), Leipzig/Jena/Berlin; Köln; Wien, 1986 (zus. mit Wolfgang Jacobeit).
Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes, Bd. 2 (1810–1900) ebda., 1987 (zus. mit W. Jacobeit).
Kreuzweg Ravensbrück. Lebensbilder antifaschistischer Widerstandskämpferinnen, Leipzig; Köln, 1987 (zus. mit Lieselotte Thoms-Heinrich).
Rita Sprengel, Der rote Faden, Lebenserinnerungen, Ostpreußen, Weimarer Republik, Ravensbrück, DDR, Die Wende, 1994 (Hrsg.).
Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900–1945, Münster, 1995 (zus. mit Wolfgang Jacobeit).
Ravensbrückerinnen (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 4), Berlin, 1995 (Hrsg.).
„Ich grüße Euch als freier Mensch“ (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 6), Berlin, 1995 (Hrsg.).
Forschungsschwerpunkt Ravensbrück. Beiträge zur Geschichte des Frauenkonzentrationslagers (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 9), Berlin, 1997 (Hrsg. zus. mit Grit Philipp).
Jutta Pelz-Bergt. Die ersten Jahre nach dem Holocaust. Odyssee einer Gezeichneten, Berlin, 1997 (Hrsg.).
Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945–1995 (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 11), Berlin, 1999 (Hrsg. zus. mit Insa Eschebach und Susanne Lanwerd).
Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt/Main, 2002 (Hrsg. zus. mit Insa Eschebach und Silke Wenk).

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

1 *Volker Gerhardt*
Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität

2 *Hasso Hofmann*
Die versprochene Menschenwürde

3 *Heinrich August Winkler*
Von Weimar zu Hitler
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie

4 *Michael Borgolte*
„Totale Geschichte" des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen

5 *Wilfried Nippel*
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit

6 *Heinz Schilling*
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwickungsgeschichtlicher Vergleich

7 *Hartmut Harnisch*
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800–1914

8 *Fritz Jost*
Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen

9 *Erwin J. Haeberle*
Berlin und die internationale Sexualwissenschaft
Magnus Hirschfeld-Kolloquium, Einführungsvortrag

10 *Herbert Schnädelbach*
Hegels Lehre von der Wahrheit

11 *Felix Herzog*
Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts
Eine Hommage an Wilhelm von Humboldt

12 *Hans-Peter Müller*
Soziale Differenzierung und Individualität
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose

13 *Thomas Raiser*
Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der Rechtswissenschaft

14 *Ludolf Herbst*
Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik

15 *Gert-Joachim Glaeßner*
Demokratie nach dem Ende des Kommunismus

16 *Arndt Sorge*
Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen in Ostdeutschland

17 *Achim Leube*
Semnonen, Burgunden, Alamannen
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte des 1. bis 5. Jahrhunderts

18 *Klaus-Peter Johne*
Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Forschung

19 *Volker Gerhardt*
Die Politik und das Leben

20 *Clemens Wurm*
Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische Integration

21 *Jürgen Kunze*
Verbfeldstrukturen

22 *Winfried Schich*
Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter: Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen

23 *Herfried Münkler*
Zivilgesellschaft und Bürgertugend
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung?

24 *Hildegard Maria Nickel*
Geschlechterverhältnis in der Wende
Individualisierung versus Solidarisierung?

25 *Christine Windbichler*
Arbeitsrechtler und andere Laien in der Baugrube des Gesellschaftsrechts
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung

26 *Ludmila Thomas*
Rußland im Jahre 1900
Die Gesellschaft vor der Revolution

27 *Wolfgang Reisig*
Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche oder etwas grundlegend Neues?

28 *Ernst Osterkamp*
Die Seele des historischen Subjekts
Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung"

29 *Rüdiger Steinlein*
Märchen als poetische Erziehungsform
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen"

30 *Hartmut Boockmann*
Bürgerkirchen im späteren Mittelalter

31 *Michael Kloepfer*
Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung aus Vergangenheitserfahrung
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland

32 *Dietrich Benner*
Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende der DDR

33 *Heinz-Elmar Tenorth*
„Reformpädagogik"
Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen

34 *Jürgen K. Schriewer*
Welt-System und Interrelations-Gefüge
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem Vergleichender Erziehungswissenschaft

35 *Friedrich Maier*
„Das Staatsschiff" auf der Fahrt von Griechenland über Rom nach Europa
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand in Text und Bild

36 *Michael Daxner*
Alma Mater Restituta oder Eine Universität für die Hauptstadt

37 *Konrad H. Jarausch*
Die Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime

38 *Detlef Krauß*
Schuld im Strafrecht
Zurechnung der Tat oder Abrechnung mit dem Täter?

39 *Herbert Kitschelt*
Rationale Verfassungswahl?
Zum Design von Regierungssystemen in neuen Konkurrenzdemokratien

40 *Werner Röcke*
Liebe und Melancholie
Formen sozialer Kommunikation in der ‚Historie von Florio und Blanscheflur'

41 *Hubert Markl*
Wohin geht die Biologie?

42 *Hans Bertram*
Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie

43 *Dieter Segert*
Diktatur und Demokratie in Osteuropa im 20. Jahrhundert

44 *Klaus R. Scherpe*
Beschreiben, nicht Erzählen!
Beispiele zu einer ästhetischen Opposition: Von Döblin und Musil bis zu Darstellungen des Holocaust

45 *Bernd Wegener*
Soziale Gerechtigkeitsforschung: Normativ oder deskriptiv?

46 *Horst Wenzel*
Hören und Sehen – Schrift und Bild
Zur mittelalterlichen Vorgeschichte audiovisueller Medien

47 *Hans-Peter Schwintowski*
Verteilungsdefizite durch Recht auf globalisierten Märkten
Grundstrukturen einer Nutzentheorie des Rechts

48 *Helmut Wiesenthal*
Die Krise holistischer Politikansätze und das Projekt der gesteuerten Systemtransformation

49 *Rainer Dietrich*
Wahrscheinlich regelhaft. Gedanken zur Natur der inneren Sprachverarbeitung

50 *Bernd Henningsen*
Der Norden: Eine Erfindung
Das europäische Projekt einer regionalen Identität

51 *Michael C. Burda*
Ist das Maß halb leer, halb voll oder einfach voll?
Die volkswirtschaftlichen Perspektiven der neuen Bundesländer

52 *Volker Neumann*
Menschenwürde und Existenzminimum

53 *Wolfgang Iser*
Das Großbritannien-Zentrum in kulturwissenschaftlicher Sicht
Vortrag anläßlich der Eröffnung des Großbritannien-Zentrums an der Humboldt-Universität zu Berlin

54 *Ulrich Battis*
Demokratie als Bauherrin

55 *Johannes Hager*
Grundrechte im Privatrecht

56 *Johannes Christes*
Cicero und der römische Humanismus

57 *Wolfgang Hardtwig*
Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung – Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500 – 1840

58 *Elard Klewitz*
Sachunterricht zwischen Wissenschaftsorientierung und Kindbezug

59 *Renate Valtin*
Die Welt mit den Augen der Kinder betrachten
Der Beitrag der Entwicklungstheorie Piagets zur Grundschulpädagogik

60 *Gerhard Werle*
Ohne Wahrheit keine Versöhnung!
Der südafrikanische Rechtsstaat und die Apartheid-Vergangenheit

61 *Bernhard Schlink*
Rechtsstaat und revolutionäre Gerechtigkeit. Vergangenheit als Zumutung?
(Zwei Vorlesungen)

62 *Wiltrud Gieseke*
Erfahrungen als behindernde und fördernde Momente im Lernprozeß Erwachsener

63 *Alexander Demandt*
Ranke unter den Weltweisen
Wolfgang Hardtwig
Die Geschichtserfahrung der Moderne und die Ästhetisierung der Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke
(Zwei Vorträge anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages Leopold von Rankes)

64 *Axel Flessner*
Deutsche Juristenausbildung
Die kleine Reform und die europäische Perspektive

65 *Peter Brockmeier*
Seul dans mon lit glacé – Samuel Becketts Erzählungen vom Unbehagen in der Kultur

66 *Hartmut Böhme*
Das Licht als Medium der Kunst
Über Erfahrungsarmut und ästhetisches Gegenlicht in der technischen Zivilisation

67 *Sieglind Ellger-Rüttgardt*
Berliner Rehabilitationspädagogik: Eine pädagogische Disziplin auf der Suche nach neuer Identität

68 *Christoph G. Paulus*
Rechtsgeschichtliche und rechtsvergleichende Betrachtungen im Zusammenhang mit der Beweisvereitelung

69 *Eberhard Schwark*
Wirtschaftsordnung und Sozialstaatsprinzip

70 *Rosemarie Will*
Eigentumstransformation unter dem Grundgesetz

71 *Achim Leschinsky*
Freie Schulwahl und staatliche Steuerung
Neue Regelungen des Übergangs an weiterführende Schulen

72 *Harry Dettenborn*
Hang und Zwang zur sozialkognitiven Komplexitätsreduzierung: Ein Aspekt moralischer Urteilsprozesse bei Kindern und Jugendlichen

73 *Inge Frohburg*
Blickrichtung Psychotherapie: Potenzen – Realitäten – Folgerungen

74 *Johann Adrian*
Patentrecht im Spannungsfeld von Innovationsschutz und Allgemeininteresse

75 *Monika Doherty*
Verständigung trotz allem. Probleme aus und mit der Wissenschaft vom Übersetzen

76 *Jürgen van Buer*
Pädagogische Freiheit, pädagogische Freiräume und berufliche Situation von Lehrern an Wirtschaftsschulen in den neuen Bundesländern

77 *Flora Veit-Wild*
Karneval und Kakerlaken
Postkolonialismus in der afrikanischen Literatur

78 *Jürgen Diederich*
Was lernt man, wenn man nicht lernt? Etwas Didaktik „jenseits von Gut und Böse“ (Nietzsche)

79 *Wolf Krötke*
Was ist ‚wirklich‘?
Der notwendige Beitrag der Theologie zum Wirklichkeitsverständnis unserer Zeit

80 *Matthias Jerusalem*
Die Entwicklung von Selbstkonzepten und ihre Bedeutung für Motivationsprozesse im Lern- und Leistungsbereich

81 *Dieter Klein*
Globalisierung und Fragen an die Sozialwissenschaften: Richtungsbestimmter Handlungszwang oder Anstoß zu einschneidendem Wandel?

82 *Barbara Kunzmann-Müller*
Typologisch relevante Variation in der Slavia

83 *Michael Parmentier*
Sehen Sehen
Ein bildungstheoretischer Versuch über Chardins ‚L’enfant au toton‘

84 *Engelbert Plassmann*
Bibliotheksgeschichte und Verfassungsgeschichte

85 *Ruth Tesmar*
Das dritte Auge
Imagination und Einsicht

86 *Ortfried Schäffter*
Perspektiven erwachsenenpädagogischer Organisationsforschung

87 *Kurt-Victor Selge, Reimer Hansen, Christof Gestrich*
Philipp Melanchthon 1497 – 1997

88 *Karla Horstmann-Hegel*
Integrativer Sachunterricht – Möglichkeiten und Grenzen

89 *Karin Hirdina*
Belichten. Beleuchten. Erhellen
Licht in den zwanziger Jahren

90 *Marion Bergk*
Schreibinteraktionen: Verändertes Sprachlernen in der Grundschule

91 *Christina von Braun*
Architektur der Denkräume
James E. Young
Daniel Libeskind’s Jewish Museum in Berlin: The Uncanny Art of Memorial Architecture
Daniel Libeskind
Beyond the Wall
Vorträge anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Daniel Libeskind

92 *Christina von Braun*
Warum Gender-Studies?

93 *Ernst Vogt, Axel Horstmann*
August Boeckh (1785 – 1867). Leben und Werk
Zwei Vorträge

94 *Engelbert Plassmann*
Eine „Reichsbibliothek“?

95 *Renate Reschke*
Die Asymmetrie des Ästhetischen
Asymmetrie als Denkfigur historisch-ästhetischer Dimension

96 *Günter de Bruyn*
Altersbetrachtungen über den alten Fontane
Festvortrag anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde

97 *Detlef Krauß*
Gift im Strafrecht

98 *Wolfgang Thierse, Renate Reschke, Achim Trebeß, Claudia Salchow*
Das Wolfgang-Heise-Archiv. Plädoyers für seine Zukunft
Vorträge

99 *Elke Lehnert, Annette Vogt, Ulla Ruschhaupt, Marianne Kriszio*
Frauen an der Humboldt-Universität 1908 – 1998
Vier Vorträge

100 *Bernhard Schlink*
Evaluierte Freiheit?
Zu den Bemühungen um eine Verbesserung der wissenschaftlichen Lehre

101 *Heinz Ohme*
Das Kosovo und die Serbische Orthodoxe Kirche

102 *Gerhard A. Ritter*
Der Berliner Reichstag in der politischen Kultur der Kaiserzeit
Festvortrag anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde mit einer Laudatio von Wolfgang Hardtwig

103 *Cornelius Frömmel*
Das Flair der unendlichen Vielfalt

104 *Verena Olejniczak Lobsien*
„Is this the promised end?“ Die Apokalypse des King Lear, oder: Fängt Literatur mit dem Ende an?

105 *Ingolf Pernice*
Kompetenzabgrenzung im Europäischen Verfassungsverbund

106 *Gerd Irrlitz*
Das Bild des Weges in der Philosophie

107 *Helmut Schmidt*
Die Selbstbehauptung Europas im neuen Jahrhundert. Mit einer Replik von Horst Teltschik

108 *Peter Diepold*
Internet und Pädagogik
Rückblick und Ausblick

109 *Artur-Axel Wandtke*
Copyright und virtueller Markt oder Das Verschwinden des Urhebers im Nebel der Postmoderne?

110 *Jürgen Mittelstraß*
Konstruktion und Deutung
Über Wissenschaft in einer Leonardo- und Leibniz-Welt

111 *Göran Persson*
European Challenges. A Swedish Perspective. Mit einer Replik von Janusz Reiter

112 *Hasso Hofmann*
Vom Wesen der Verfassung

113 *Stefanie von Schnurbein*
Kampf um Subjektivität
Nation, Religion und Geschlecht in zwei dänischen Romanen um 1850

114 *Ferenc Mádl*
Europäischer Integrationsprozess. Ungarische Erwartungen. Mit einer Replik von Dietrich von Kyaw

115 *Ernst Maug*
Konzerne im Kontext der Kapitalmärkte

116 *Herbert Schnädelbach*
Das Gespräch der Philosophie

117 *Axel Flessner*
Juristische Methode und europäisches Privatrecht

118 *Sigrid Jacobeit*
KZ-Gedenkstätten als nationale Erinnerungsorte
Zwischen Ritualisierung und Musealisierung

119 *Vincent J.H. Houben*
Südostasien – eine andere Geschichte

120 *Étienne Balibar, Friedrich A. Kittler, Martin van Creveld*
Vom Krieg zum Terrorismus?
Mosse-Lectures 2002/2003